Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 14. November 1917 | No. 313

Neue Fortschritte in den Sieben Gemeinden.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 13. November, abends.

Im Westen, Osten und in Mazedonien nichts Besonderes.

Südlich vom Sugana-Tal wurden weitere Höhenstellungen genommen.

*

Großes Hauptquartier, 13. November.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern wehrten wir durch Feuer und im Gegenstoß starke Erkundungsabteilungen ab, die am frühen Morgen von den Belgiern im Yser-Gebiet, von den Engländern auf der Kampffront gegen unsere Stellung vorgetrieben wurden.

Der Artilleriekampf blieb geringer als an den Vortagen. Am Abend verstärkte sich das Feuer bei Dixmuiden und in einigen Abschnitten des Hauptkampffeldes.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nördlich von Bruyères brachte ein entschlossen durchgeführter Handstreich unserer Infanterie Gefangene und Maschinengewehre ein.

Auf dem östlichen Maas-Ufer war die Artillerietätigkeit tagsüber lebhaft.

*

Leutnant Bongartz errang seinen 22., Vizefeldwebel Buckler seinen 25. Luftsieg.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von der Straße Riga-Petersburg wiesen unsere Posten den Angriff einer russischen Streifabteilung ab.

An der

Mazedonischen Front

schwoll der Artilleriekampf auf den Höhen östlich von Paralovo im Cerna-Bogen zu erheblicher Stärke an.

Italienische Front:

In den Sieben Gemeinden entrissen wir den Italienern den Monte Longara. Die im Gebirge zwischen dem Sugana- und dem Cismon-Tal vorgehenden Truppen erstürmten das Panzerwerk Leone auf dem C. di Campo und die Panzerfeste C. di Lan. Fonzaso ist in unserem Besitz.

An der unteren Piave hat das Artilleriefeuer zugenommen.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

*

Die „Neue Zürcher Zeitung“ erfährt von der italienischen Grenze, daß die italienischen Zeitungen außer den amtlichen Berichten keine anderen Originalberichte von der Front bringen dürfen. Es wird nicht verschwiegen, daß der Rückzug hinter die Piave die Freigabe einer weiteren Gebirgszone zur Folge hat.

Die „Berl. Morgenpost“ hört aus Genf: Nach einer Meldung des „Matin“ aus Mailand ist 80 km hinter der Piave eine zweite Verteidigungsstellung angelegt worden, in die die französischen Hilfstruppen eingerückt sind. Padua ist nicht mehr der Sitz des Hauptquartiers.

Nach den Feststellungen eines Kriegsberichterstatters des „Berl. Lokalanz.“ beträgt der bisherige Verlust der Italiener an Geschützen die Hälfte ihrer schweren Kaliber und etwa ein Viertel der gesamten Artillerie.

Die „Voss. Ztg.“ erfährt aus Zürich: „Daily News“ berichten aus Rom, daß in Florenz bisher 90 000 Flüchtlinge aus Friaul und Venezien eingetroffen sind, die nach Mittelitalien weitergeschickt werden. — Wie der „Zürcher Tagesanzeiger“ meldet, erstreckt sich die Räumung und Wegführung der italienischen Zivilbevölkerung auch auf Padua, Verona und Vincenza

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 13. November.

Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

In den Sieben Gemeinden wurden dem Feinde weitere Höhenstellungen entrissen.

Oestlich von Grigno erstürmten österreichisch-ungarische Truppen Leone auf der Cima di Camp. Gleichzeitig gelangten die Panzerwerke Coma di Lan in unsere Hand. Mit dem Fall dieser beiden Werke ist in die stärkste Sperrgruppe der italienischen Grenzbefestigungen eine Bresche gelegt. Lamon und Fonzaso sind gewonnen. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad haben in den letzten Tagen über 2500 Gefangene eingebracht.

Im Cordevole-Tale wurde ein italienisches Regiment aufgerieben und zur Waffenstreckung gezwungen. Wir führten 1 Obersten, 4 Stabsoffiziere und 4000 Mann als Gefangene ab.

An der unteren Piave stellenweise lebhaftere Kampftätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Außer einem Stoßtruppunternehmen bei Gorodischtsche nichts von Belang.

Albanien.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

*

Aus dem Kriegspressequartier wird mittags gemeldet: Truppen des Feldmarschalls Freiherrn von Conrad haben den Sperrfortgürtel bei Primolano durchbrochen. Die zwei stärksten Werke Cima di Coma und Cima di Lan sind in unserer Hand.

16000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 12. November.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 16000 Brt. vernichtet. Von den versenkten Schiffen wurden 2 englische bewaffnete Dampfer, von denen einer tief beladen war, im Englischen Kanal vernichtet. Unter den übrigen befand sich der englische bewaffnete Dampfer „Sapele“, 3152 t, mit Stückgutladung von Liverpool nach der Westküste Afrikas.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Seegefecht an der flandrischen Küste.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 13. November.

Am 12. November nachmittags kam es vor der flandrischen Küste zwischen unseren Torpedobooten und englischen Vorpostenstreitkräften zu einem kurzen Artilleriegefecht, wobei ein feindlicher Zerstörer getroffen wurde. Unsere Torpedoboote sind ohne Beschädigung eingelaufen.

Lenin oder Kerenski?

Drahtbericht.

Stockholm, 12. November.

Svenska Telegrambyran meldet: Ein Gerücht will wissen, eine hiesige Gesandtschaft habe ein Telegramm erhalten aus Petersburg, das erzählt, ein blutiger Kampf habe zwischen den Truppen Kerenskis und den Bolschewiki in der Nähe der Hauptstadt stattgefunden. Kerenski soll der Sieger sein.

Nach dieser wahrscheinlich aus der englischen Gesandtschaft stammenden Meldung über die Schlacht zwischen den Truppen Kerenskis und den Bolschewiki hat diese Schlacht 10 km von Petersburg entfernt stattgefunden. Kerenski soll gesiegt haben, und alle Minister der alten Regierung außer Terestschenko und Konowaloff sollen wieder befreit worden sein. Maxim Gorkis Zeitung soll von den Bolschewiki ebenfalls abgeschwenkt sein.

„Central News“ berichten: Nach einem drahtlosen Bericht aus Haparanda verfügt Kerenski über eine Armee von 200000 Mann, die ihm unbedingt ergeben sind. Die Kosakenregimenter in Petersburg sollen die Partei Kerenskis ergriffen haben, und in den Straßen der Hauptstadt soll eine regelrechte Schlacht im Gange sein. Die Garnisonen militärisch wichtiger Plätze haben dem revolutionären Militärausschuß telegraphisch ihre Unterstützung zugesagt.

„Handelsblad“ meldet aus London, dort kämen keine amtlichen oder halbamtlichen Nachrichten aus Rußland an. Auch der Hauptquartiersbericht sei ausgeblieben. Balfour habe im Unterhause erklärt, das Auswärtige Amt sei noch täglich in Verbindung mit dem englischen Botschafter, der noch auf seinem Posten sei. „Daily Chronicle“ zufolge habe Ramsay Macdonald ein Telegramm Kerenskis aus Petersburg erhalten, daß die Macht der vorläufigen Regierung wieder hergestellt worden sei.

„Daily News“ meldet aus Petersburg: Ueber die Truppen Kerenskis sind in Petersburg keine weiteren Nachrichten eingetroffen. In den Vorstädten sind Laufgräben angelegt. Lettische Truppen, die auf der Seite der provisorischen Regierung stehen, haben einen Bahnhof an der Linie nach Finnland, 30 Meilen von Petersburg, besetzt.

Aus dem Kriegspressequartier wird dagegen vom 13. gemeldet: Nach allen einlaufenden Nachrichten wäre es jedenfalls verfrüht, den Sieg Kerenskis über die Truppen des Arbeiter- und Soldatenrats als vollendete Tatsache anzunehmen. Es hat im Gegenteil den Anschein, als neigte sich der Erfolg in den blutigen Kämpfen bei Petersburg auf die Seite der Bolschewiki. Ein Aufruf Trotzkis an die Armeen spricht von dem ruhmvollen Schlag, der in der Nacht auf den 13. November in der Nähe der Hauptstadt gegen Kerenski geführt worden sei. Diese Nacht gehöre der Geschichte an. Noch dauere der Kampf an. Noch bestünden Hindernisse, aber die Sache sei der Opfer wert. An der russischen Front nehmen die Sympathiekundgebungen für den Arbeiter- und Soldatenrat an Umfang zu.

Die Londoner Admiralität teilt auf Grund einer drahtlosen russischen Pressenachricht mit: Nach einem heftigen Gefecht, das gestern in der Gegend von Zarskoje Sselo stattfand, hat die Revolutionsarmee die unter dem Befehl Kerenskis und Kornilows stehenden Streitkräfte vollkommen geschlagen.

Nach Meldungen des Stockholmer „Sozialdemokraten“ ist Kornilow an der Spitze seiner Truppen in Petersburg eingezogen und im Besitz der Stadt, ausgenommen die Arbeiterviertel. Die Garnison sei zu ihm übergetreten. Kerenski befindet sich bei seinen Truppen in Gatschina. Die ausländischen Diplomaten sind mit Kornilow in Verbindung getreten. Kurz vor seinem Eindringen in Petersburg hatten die Maximalisten das Eigentumsrecht durch öffentliche Bekanntmachung aufgehoben. Jetzt haben sie sich in einem Arbeiterviertel verschanzt. Aber ihre Uebergabe ist nur eine Frage weniger Stunden.

Der „Kölnischen Zeitung“ zufolge meldet Havas unter dem 11. aus Petersburg: Die Regierungstruppen sind in Petersburg eingetroffen. Die Panzerautomobile haben den Kampf mit den Maximalisten aufgenommen.

Vom gleichen Tage 4 Uhr 20 Minuten nachmittags berichtet Havas: Das Geschützfeuer dauert an. Die Streitkräfte der Regierung scheinen noch in geringer Stärke zu sein.

*

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Stockholm: Nach Meldungen aus Petersburg über Helsingfors beschlossen die Botschafter der Ententemächte in Petersburg, keinesfalls mit der Regierung der Bolschewiki in amtliche Verbindung zu treten und unverzüglich Rußland zu verlassen, falls sich die gesamte Armee tatsächlich den Bolschewiki anschließen sollte. Dessen ungeachtet machte Buchanan am Donnerstag im Smolna-Institut einen Besuch.

Dasselbe Blatt berichtet aus Genf: Die französische Presse befürchtet, daß die neue russische Regierung alle Beziehungen und Vereinbarungen zwischen den Ententemächten dadurch aufdecken wird, daß sie die im Winterpalast vorgefundenen Geheimschriftstücke diplomatischer Natur veröffentlicht, obgleich diese ihrer ganzen Art nach sich nicht für die Veröffentlichung eignen und nur Zwietracht zwischen die Ententestaaten säen werden.

Ein schwedischer Augenzeuge der letzten revolutionären Vorgänge in Petersburg berichtet in „Berlingske Tidende“, daß die Maximalisten nach ihrem Siege eine Reihe von Verordnungen erließen, darunter auch die Einführung des westeuropäischen Kalenders. Die Stimmuug sei in der Stadt sehr gedrückt. Die Bürger wagten sich nicht aus den Häusern. Auf den Straßen sehe man nur Arbeiter und Soldaten. Es werde gestohlen und geplündert. Die Verwaltung stocke vollkommen. Schweden, die abreisen wollten, konnten keine Pässe erhalten, da die Büros leer seien. Die Arbeiter suchten fieberhaft nach Lebensmitteln. In wenigen Tagen werde die Stadt leergegessen sein.

Nach dem „Secolo“ lautet die gegen Kerenski erhobene Anklage der neuen Regierung auf das Verbrechen der Annahme persönlicher Gelder für Staatshandlungen fremder Mächte, auf Landesverrat und auf fortgesetzte Handlungen gegen die Interessen Rußlands und seiner Armee. — „Corriere della Sera“ meldet aus Mailand vom Sonnabend: Die italienischen Konsulate im Auslande sollen angewiesen worden sein, italienischen Staatsangehörigen keine Ermächtigungen zu Reisen nach Rußland zu bewilligen, vielmehr von Reisen nach Rußland abzuraten.

Das „B. T.“ meldet von der Schweizer Grenze: Die „Agence Fournier“ meldet: Die **Kosaken** des Don-, Wolga- und Kaukasusdistrikts haben beschlossen, eine Vereinigung der Kosaken des Südwestens zu gründen, deren Ziel es ist, ein solides Rußland mit einer Regierung zu schaffen, die eine nationale Kriegspolitik verfolgt. Die Truppen des Semstwo haben sich den Kosaken angeschlossen, die als ihren Führer den ehemaligen Generalissimus **Alexejew** ernannt haben.

Nach der „Köln. Volksztg.“ meldet die Pariser Zeitung „L'Oeuvre“: Die Hoffnung auf ein **japanisches Eingreifen** in Rußland ist vergeblich, weil der günstige Augenblick für eine solche Aktion verpaßt worden ist. Betreffs einer erheblicheren Beihilfe zur See seien die Verhandlungen noch in der Schwebe.

Die „Times“ meldet aus Tokio: Die Nachrichten aus Rußland haben in Tokio sehr beunruhigt. Die Börse stand unter dem Eindruck der Neuigkeiten. Graf Terauchi hat die Manöver abgesagt. Es wird allgemein angenommen, daß Japan den Wünschen der Alliierten entsprechend handeln werde.

Die italienischen Blätter melden aus Washington, die amerikanische Regierung **weigere** sich, die neue russische Regierung anzuerkennen.

Heute früh ist in Kopenhagen eine Petersburger Meldung eingegangen, daß **Sibirien** sich **unabhängig** erklärt und den ehemaligen **Zaren zum Kaiser von Sibirien** ausgerufen habe.

*

„Svenska Dagblad“ veröffentlicht einen aufsehenerregenden Aufsatz eines Diplomaten aus dem Lager der Entente. Darin heißt es: Für die neue Regierung in Rußland gibt es nur einen Ausweg, nämlich rasche Beendigung des Krieges. Widersetzen sich die Westmächte derselben, so ist der Bruch zwischen Osten und Westen sehr wahrscheinlich und niemand braucht sich zu wundern, wenn die von den Westmächten gewonnenen wirtschaftlichen Garantien sofort in Rußland verloren gehen. Der Friede ist wenigstens für die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen im Osten der einzige Ausweg der Entente. Es braucht nicht betont zu werden, daß nach Wegfall des russischen Machtfaktors die Entente unmöglich mehr ihre Kriegsziele erreichen kann. Es ist wahnsinnig, zu hoffen, daß Amerika während der kurzen Zeit, die noch übrig ist, bevor die Mittelmächte nahezu ihre ganze Kraft auf die Westfront konzentrieren können, eine Hilfe zu leisten vermag, um den deutschen Durchbruch sicher zu verhindern. Gelingt aber dieser Durchbruch, so können die Truppen der Entente nimmermehr mit Erfolg den Kampf mit den Mittelmächten aufnehmen. Das Schlußergebnis muß werden, daß das europäische Festland den Mittelmächten ausgeliefert wird. Wir müssen mit der größten Angst der Zukunft entgegensehen, wenn nicht diese Fragen ihre rasche und richtige Antwort zu Gunsten des Friedens erhalten.

Lärmszenen im indischen Rat.

Drahtbericht.

Berlin, 13. November.

Die „Times“ meldet laut „Tägl. Rundschau“ aus Simla, daß die Eröffnung der neuen Sitzungsperiode des kaiserlichen gesetzgebenden Rates für **Indien** durch mehrere ungewöhnlich stürmische **Zwischenfälle** gekennzeichnet war.

Sir Micheel O'Droyer, Leutnantgouverneur vom Pundjab-Bezirk, hielt eine Rede, in der er u. a. sagte, daß England in den 3 Jahren 276 000 Inder zu Kriegsdiensten ausgehoben habe, von denen allein 155 000 aus dem Pundjab-Bezirk seien. Außerdem habe dieser Bezirk noch 40 000 Nichtkämpfer für die Landesverteidigung zur Verfügung gestellt. **Großer Lärm** erhob sich im Saal, als der Redner sagte: Ich möchte im Hinblick auf die Treue dieser Truppen alle diejenigen, die bisher wenig gelitten haben, auffordern, ihren Loyalismus dem Kaiser und dem britischen Reich gegenüber praktisch zum Ausdruck zu bringen, indem sie beispielsweise die Rekrutierung in denjenigen Provinzen kräftig unterstützen, die bisher der Aufforderung der britischen Regierung nur in geringem Umfange nachgekommen sind.

Bei diesen Worten wurde der Redner von drei indischen Mitgliedern des Rats unterbrochen, die sofortigen **Schluß der Rede** forderten. Der Vizepräsident weigerte sich jedoch, diesem Verlangen Folge zu leisten, so daß der Redner noch die Tätigkeit einzelner indischer Politiker angreifen konnte, welche ihre Landsleute offen aufgefordert hatten, sich jeder Dienstnahme in der englischen Armee zu enthalten.

Englands Luftmacht.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 12. November. (Reuter.)

Das Unterhaus hat in zweiter Lesung eine Gesetzesvorlage angenommen, durch die eine der Armee und Flotte gleichgestellte **Luftmacht** geschaffen wird, an deren Spitze ein eigener Staatssekretär stehen wird.

„Observer“ schreibt: Lord **Northcliffe** wird nach seiner Rückkehr aus Amerika das Ministerium für das **Luftwesen** übernehmen.

Der rettende Kriegsrat.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 12. November.

Im Unterhause erklärte Bonar Law, daß zum Zwecke einer besseren Uebereinstimmung der militärischen Aktionen ein Kriegsrat eingesetzt worden sei, der aus dem Premierminister und je einem weiteren Mitglied der Regierungen von Frankreich, Italien und Großbritannien besteht. Der Kriegsrat würde in Versailles wenigstens einmal jeden Monat zusammentreten und sonst an Orten, wie die Zeit es mit sich bringen würde. Ueber den Beitritt der anderen Großmächte der Entente wird noch verhandelt. Jede Macht ernenne einen ständigen militärischen Vertreter als Ratgeber für den Kriegsrat und dieser militärische Vertreter würde von den Generalstäben unabhängig sein, jedoch zu besonderer Tagung mit dem Generalstab in Versailles Aufenthalt nehmen.

Der Präsident der französischen Kammer hat nach einer Havasmeldung zu Ehren Lloyd Georges ein Essen gegeben. In einer längeren Rede begrüßte Lloyd George die Schaffung eines Kriegsrates der Entente, dem sich voraussichtlich auch Amerika und Rußland anschließen würden. Einzig der Mangel an wahrer Eintracht in diesem Kriege habe es verschuldet, daß die gemeinsame Ueberlegenheit der Alliierten nicht längst zum Ziele geführt habe. In einem Rückblick auf die Ereignisse des Krieges stellte er fest, daß Frankreich, England, Rußland und Italien vier Kriege führten statt einen einzigen. Ob das letzte Unglück, das die italienische Front betroffen habe, zu einer Katastrophe führen werde, hänge von der mehr oder weniger schnellen Weise ab, mit der die Entente durch Handeln die notwendige Einheit aller Fronten zur Tatsache mache. Der soeben geschaffene höhere Rat der Entente werde die wirkliche Macht besitzen, alle ihre Anstrengungen zusammenzufassen. Wenn es bisher schon ein wirkliches Zusammenarbeiten gegeben hätte, müßte die Entente jetzt in Italien an der Arbeit sein, ihren Feinden das Unheil zuzufügen, das jetzt Italien erleide. Diese Einheit werde den Krieg abkürzen, wie der Partikularismus ihn verlängert habe. Selbst wenn man an Rußland verzweifeln müsse, was er aber nicht tue, so sei sein Glaube des endgültigen Triumphes der Sache der Entente unerschütterlich. Der italienische Unterrichtsminister Berenini dankte den Alliierten für ihre Einmütigkeit, Italien zu helfen.

Kants Berufung nach Mitau.

Von

Prof. Dr. O. Clemen.

Im Jahre 1770 wurde Immanuel Kant als ordentlicher Professor für Logik und Metaphysik an der Universität Königsberg angestellt. Kurz vorher waren Rufe aus Jena und Erlangen an ihn ergangen. Und als 1778 in Halle, der damals bedeutendsten unter den preußischen Universitäten, eine Professur vakant wurde, legte der preußische Kultusminister v. Zedlitz, der Kant sehr schätzte, es diesem wiederholt nahe, dorthin überzusiedeln; das verhältnismäßig sehr hohe Gehalt von 800 Talern und der Hofrattitel, wenn er ihm erwünscht wäre, wurden ihm in Aussicht gestellt; die Minister wies Kant auch in feiner und liebenswürdiger Weise darauf hin, daß er die Gelegenheit, in einen größeren Wirkungskreis einzutreten, nicht vorübergehen lassen dürfe. Aber Kant widerstand allen diesen Lockungen und blieb bis zu seinem Tode in Königsberg.

In neueren Kantbiographien mag man über die Berufungen des großen Philosophen nach Jena, Erlangen und Halle Genaueres nachlesen. In der ältesten Kantbiographie, der „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants von Ludwig Ernst Borowski, von Kant selbst genau revidiert und berichtigt, Königsberg 1804“, werden diese Dinge nur gestreift. Wir lesen S. 37 f.: „So fand Kant denn auf seiner vaterländischen Universität das Ziel seiner Wünsche, ihr als ordentlicher Lehrer nützlich zu werden, und wich allen den Vorschlägen, die ihm nach anderen Orten hin, namentlich nach Halle, getan wurden, gern aus.“ Aber in der Anmerkung wird eine eigenhändige Randbemerkung Kants nachgetragen, aus der wir erfahren, daß er außer nach Jena, Erlangen und Halle auch einen Ruf nach **Mitau** erhalten hat.

Es handelte sich um das akademische Gymnasium, das hier am 29. Juni 1775 von Herzog Peter eröffnet und eingeweiht worden ist. Bei den Vorbereitungen bediente sich der Herzog des Berliner Akademikers Sulzer als Beraters. Er beauftragte ihn, den Lehrplan für die neue Anstalt aufzustellen (der schon 1773 bei Steffenhagen in Mitau im Druck erschien) und erteilte ihm vor allem ausgedehnteste Vollmacht, sechs ausländische Gelehrte zu Professoren zu berufen und Lehrer der Sprachen und Künste zu engagieren, während er die Berufung der drei übrigen Professoren sich selbst vorbehielt, da er diese Stellen an schon im Lande anwesende Gelehrte zu übertragen gedachte. Schon damals nun verbreitete sich in Kurland das Gerücht, daß auch eine Berufung Kants an die Academia Petrina beabsichtigt sei. Seit 1758 weilte ein jüngerer Bruder von ihm, Johann Heinrich, in Kurland, der viele Jahre lang als Lehrmeister (d. i. Hauslehrer) sich durchschlagen mußte, bis er endlich 1775 Konrektor und sehr bald darauf Rektor der großen Stadtschule in Mitau und 1781 Pastor in Alt- und Neu-Rahden wurde. Noch als Hauslehrer schrieb er unterm 3. Juli 1773 an seinen Bruder nach Königsberg: „Man hat mir versichern wollen, daß Du auf der Liste der Professoren stündest, die an das Gymnasium voziert werden sollen. Oh, wie würde ich mich freuen, wenn das wahr wäre und Du keine Ursache fändest, einen solchen Ruf auszuschlagen!“ Ob damals die Berufung Kants wirklich erwogen wurde, oder ob nur das Gerücht davon ging, steht dahin. Sicher aber ist Ende 1775 ein solcher Ruf an ihn ergangen und von ihm abgelehnt worden. Am 21. Januar 1776 schreibt sein Bruder voll Enttäuschung: „Wir haben uns denn alle vergebens gefreut, Dich in Kurland zu besitzen? Du kommst nicht, wie man mir sagt. Das ist nicht recht...“ Und noch zwei Jahre später kann er's nicht verschmerzen, daß Immanuel damals nicht dem Rufe an das Petrinum Folge geleistet hat. Er schreibt am 4. Januar 1778: „Mitau streckte vor drei Jahren die Arme nach Dir aus. War es Vaterlandsliebe, oder was war es, daß Du nicht kommen wolltest?“

Ein vor kurzem in der Mitauschen Museumsbibliothek zutage gekommener Brief deckt die Veranlassung und die näheren Umstände dieser Berufung auf. Der Philosophieprofessor Gottlob David Hartmann, ein Berater, der mit Lavater und Brodmer in Zürich und durch diesen mit Sulzer in Berlin befreundet worden war, war nach kurzer Wirksamkeit am Petrinum am 5. November 1775 gestorben. In der Trinitatiskirche in Mitau liegt er begraben. Der Herzog bestritt selbst die Kosten der feierlichen Bestattung und setzte den Hinterbliebenen namhafte Geldbeträge aus. Als dessen Nachfolger war nun Kant ins Auge gefaßt worden. Aber der Verfasser des vom 3. Dezember 1775 datierten Briefes, der Professor der griechischen Sprache und Literatur Johann Benjamin Koppe, weiß schon gewiß, „**daß er nicht kommt und von seinem König nicht gelassen wird**“. Auch der an zweiter Stelle genannte Kandidat, der durch seine Romane und ästhetischen und populär-philosophischen Schriften bekannte Johann Jakob Engel aus Parchim in Mecklenburg, der damals in Leipzig dozierte, kam nicht nach Mitau, sondern entschied sich für eine Professur am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin. Hartmanns Nachfolger wurde schließlich Johann August Starck, bisher Theologieprofessor, Generalsuperintendent und Oberhofprediger in Königsberg (vielleicht wurde er von Kant vorgeschlagen), der freilich auch nicht lange in Mitau blieb, sondern 1781 als Oberhofprediger nach Darmstadt übersiedelte.

Wer war „N. N“? Wenn wir von einer Person sprechen, die wir nicht nennen wollen oder aber — das ist der gewöhnlichere Fall — nicht nennen können, weil es nur eine gesetzte, vorgestellte Persönlichkeit ist, so bezeichnen wir eine solche mit „N. N.“. Gewöhnlich deutet man dieses Siegel als Abkürzung der lateinischen Formel „Nomen nescio“ — zu deutsch: den Namen weiß ich nicht. Unerklärt bleibt jedoch dabei, warum die beiden Buchstaben der Abkürzung groß geschrieben werden. Diesen Zweifel beseitigt eine neue, sehr hübsche und einleuchtende Deutung von „N. N.“, die ein ungenannter Mitarbeiter von „Ueber Land und Meer“ im nächsten Hefte dieser bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Wochenschrift veröffentlicht. Er bezeichnet das Siegel nämlich als die Abkürzung für den altrömischen Personennamen Numerius Negidius. Dies war nämlich, wie sich aus den Institutionen des Gaius ergibt, der in den alten römischen Klageformeln stetig wiederkehrende, nur angenommene Name für den den Klageanspruch bestreitenden Beklagten, während der Kläger ebenso regelmäßig Aulus Agerius genannt zu werden pflegte. „Numerius Negidius“ spielt also im alten römischen Rechte eine ähnliche Rolle, wie die bekannte Familie Schulze, die auf den Volkszählungsformularen immer als Musterbeispiel vorgeführt zu werden pflegt, und es ist recht wahrscheinlich, daß in unserm vielgebrauchten „N. N.“ jener Numerius Negidius des Römerrechtes noch immer nachspukt.

Die Landfrage in Rußland.

Die „Kölnische Volkszeitung“ veröffentlicht über dieses Thema einen sehr instruktiven Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen.

Mit dem Siege der Maximalisten in Rußland — wenn er sich als dauernd erweist, was noch nicht sicher ist — wird nun auch die Landfrage direkt brennend.

Es seien daher die verschiedenen Stellungnahmen der Parteien in jüngster Zeit kurz wieder angeführt. Bekannt ist, daß die Bauern durchweg die Revolution mitmachten, um mehr Land zu erhalten. Demgegenüber sagte die Erklärung der letzten Regierung Kerenskis vom 9. Oktober, daß die Agrarfragen geregelt werden könnten, „ohne die gegenwärtigen Besitzverhältnisse anzustasten“, und zwar durch Erhöhung der Ertragsfähigkeit des Bodens. Dagegen verlangt das zuerst veröffentlichte Programm der Maximalisten die „Uebergabe des Bodens der Grundbesitzer an die Bauern“; der Aufruf des revolutionären militärischen Ausschusses vom 8. November verlangt die „Aufhebung des Rechtes der Grundeigentümer, das Land zu besitzen“, während ein zweiter Erlaß desselben Ausschusses wieder die „Rückgabe des Landes an die Bauern“ verlangt. Beides scheint sich zu widersprechen. Was die Bauern wollen, ist nicht Uebergang des gesamten Grundbesitzes in die Hände des Staates, wobei sie Staatspächter werden würden, sondern möglichst viel Land für ihren Privatbesitz, so daß sie den Erfolg ihrer Arbeit voll genießen können.

Fragen wir nun, wie viel Land denn für die Bauern und die Vermehrung ihres Privatbesitzes im besten Falle überhaupt zur Verfügung steht. Die Antwort, sobald man sie auf festen statistischen Unterlagen aufbaut, wird nach manchen Richtungen hin überraschen. Es bietet sich für sie die statistische Erhebung der russischen Regierung von 1905 über die Verteilung des Landbesitzes in 50 Gouvernements des europäischen Rußland.

Der Anteil der Bauern am Grund und Boden ist seit der großen Bauernbefreiung des Kaisers Alexander II. durch dessen Manifest vom 19. Februar 1861 dauernd gestiegen. Damals erhielten die von der Leibeigenschaft befreiten Bauern das sogenannte „anteilige“, d. h. der Gemeinde als Ganzes gehörige Land, welches den adeligen Grundbesitzern gegen Entgelt genommen wurde; das waren im ganzen nicht weniger als 138 Millionen Desjätinen, was für die damaligen Verhältnisse genügte. Seitdem aber hat die Bauernbevölkerung sich weiter rasch vermehrt, während auf der andern Seite allerdings auch dauernd mehr Land aus adeligem Besitz an sie überging. Seit 1861 ist fast die Hälfte des damaligen adeligen Grundbesitzes im freien Verkehr auf die Bauern übergegangen. Der adelige Grundbesitz beträgt heute in Rußland nur noch 40 bis 45 Millionen Desjätinen. Von diesen sind aber 10 bis 12 Millionen Wald und von dem Rest sind weitere 15 bis 20 Millionen freihändig an Bauern verpachtet. Der von den Gutsbesitzern selbst landwirtschaftlich benutzte Boden beträgt nur noch etwa 13 bis 15, jedenfalls zwischen 10 und 18 Millionen Desjätinen.

Von diesem Besitz ist also für die Bauern nicht mehr viel zu holen. Größer ist der fiskalische Besitz, welcher 138 Mill. Desjätinen beträgt, und der Besitz des bisherigen kaiserl. Apanagenfonds, mit 7 800 000 Desjätinen. Aber der größte Teil des fiskalischen Besitzes liegt in den nördlichen, unwirtlichen, schwach bevölkerten Gouvernements von Archangelsk, Wologda und Olonez und ist dazu vorwiegend von Wäldern und Sümpfen bedeckt. Beim Apanagenbesitz steht es ähnlich. Auch von dem Besitz der Kirchen und Klöster ist nicht so viel zu holen, als vielfach angenommen wird. Denn der Besitz der Kirchen betrug nach der Statistik von 1905 nur 1 800 000, derjenige der Klöster 739 000 Desjätinen, während der Besitz der Städte zwei Millionen und der Besitz der Kosaken vier Millionen Desjätinen beträgt. Der als „Privatbesitz“ aufgeführte Grundbesitz umfaßt 101 Millionen Desjätinen; es ist dies der Besitz in adeliger, kaufmännischer und industrieller Hand einschließlich desjenigen Besitzes, welcher freihändig in den Besitz von Bauern übergegangen ist. Ein sehr großer Teil ist aber Wald, sogar sogenannter „absoluter“ Wald, der nicht urbar gemacht werden kann oder darf. Nimmt man das von Bauern in Pacht genommene Land hinzu, so beträgt schon heute die von Bauern tatsächlich landwirtschaftlich benutzte Grundfläche, wenn man die Wälder des hohen Nordens abzieht, zusammen fast zwei Drittel des ganzen russischen Landbesitzes.

Läßt sich nun mit dem Rest der Landhunger der Bauern überhaupt ausreichend befriedigen? Alles in allem würde sich nach den vorliegenden statistischen Berechnungen rein zahlenmäßig der Besitz der Bauern etwa um ein Fünftel vermehren lassen. Der Wunsch der Bauern geht in erster Linie dahin, daß das bisher von ihnen freihändig gepachtete Land ihnen als Eigentum überlassen werde. Aber damit würde nur den bisherigen Pächtern geholfen, die Lage der anderen aber geschädigt werden.

Dazu kommt, daß der allenfalls verfügbare Grundbesitz höchst ungleich verteilt ist. In dem einen Gouvernement ist genügend Land vorhanden, um alle Wünsche zu befriedigen, in einem anderen fast nichts. Die Bauern des ersteren denken gar nicht daran, auf etwas zu verzichten, um es anderen Bauern zu überlassen, welche aus einem anderen, ihnen ganz unbekannten Gouvernement kommen. Noch mehr sträuben sich jetzt schon reiche Bauern, etwas abzugeben. Dazu kommen die Schwierigkeiten des Kosakenlandes, der verschiedenen Nationalitäten, des engen Gesichtskreises der sämtlichen Bauern und des Fehlens von geeigneten, ehrlichen Behörden, um die ganze Sache durchzuführen. Wer die Sache studiert — und es sind in Rußland darüber sehr tüchtige Arbeiten erschienen, von den Professoren Woblyj, Kaufmann, Tugan-Baranowsky u. a. — begreift bald die unendlichen Schwierigkeiten. So liegt die Sache nicht, daß sie von der verfassunggebenden Versammlung in kurzer Zeit gelöst werden könnte. Selbst wenn diese den bekannten Beschluß wiederholen wollte: „Wir bleiben zusammen, bis die soziale Frage gelöst ist, und wenn es Mitternacht werden sollte.“

Es wird Rußland nichts anderes übrig bleiben, als die Lösung der Landfrage auf demselben Wege zu suchen, den Deutschland längst beschritten hat: Völlige Befreiung des Bauernlandes von der Gebundenheit des „Mir“, des Gesamtbesitzes der Gemeinde, Meliorationen im großen Maßstab und Verbesserung des Ertrages durch möglichst intensive Wirtschaft. Die Kriwoscheinsche Agrarreform, welche schon 200 000 Bauernhöfe aus dem Mir losgelöst hat, muß fortgeführt werden; die gewaltigen Sümpfe und anderen öden Ländereien müssen in ertragreichen Boden verwandelt werden; Düngung mit Stall- und Kunstdünger, rationelle Wirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage, Hebung der Intelligenz und Tatkraft der Bauern, endlich Verbesserung der Transport- und Absatzverhältnisse — das sind die einzigen Mittel, welche der sich so überaus rasch vermehrenden Bauernbevölkerung Rußlands auf die Dauer helfen können.

Englische Kriegskritik.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 13. November.

Das neue Heft der vom „Manchester Guardian“ herausgegebenen Kriegsgeschichte sagt bei Besprechung der militärischen Lage im Sommer 1917:

Wir waren frei, unsere eigenen Ziele zu wählen, und naturgemäß fiel unsere Wahl auf Belgien. Die Befreiung seiner Küste war das strategische Ziel für den Rest des Jahres. Es hing folglich viel von dem Ergebnis dieses Feldzuges in Flandern ab. Brachte er keine positiven Ergebnisse für unsere Angriffe auf den Vimy-Rücken und die Drocourt-Linie, dann würden diejenigen recht behalten, die eine militärische Lösung des Krieges für unmöglich hielten, und diese Meinung konnte die der Majorität werden. Jedenfalls hatte es eins zu bedeuten: Die endgültige Niederlage der ganzen Idee, nach der der britische Generalstab den Krieg erklärt hatte.

Was für Pläne die Briten bei ihrem Angriff längs der belgischen Küste gehabt haben mögen (und es war niemals bekannt, wie weit sie schon gediehen waren), jedenfalls sind sie fehlgeschlagen. Die Schlacht war, was das Betragen des einzelnen Soldaten angeht, eine der ehrenvollsten, die je von Briten durchgefochten wurden, sie gehört aber nicht zu denen, mit denen die Heeresleitung Ehre einlegen kann.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 12 November

Sinaifront: Feindliche Kavallerie, die am rechten Flügel angriff, wurde zurückgeschlagen. Ein feindlicher Flieger wurde zum Absturz gebracht.

An den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 12. November.

Mazedonische Front: Im Cerna-Bogen lebhaftes Artilleriefeuer, östlich vom Wardar mehrere Feuerwirbel. In der Moglena-Gegend wurde eine feindliche Erkundungsabteilung abgeschlagen.

Dobrudschafront: Eine feindliche Gruppe, die sich auf kleinen Fahrzeugen dem rechten Donau-Ufer bei Prislawa zu nähern versuchte, wurde durch Feuer zurückgedrängt. Oestlich von Galatz Feuertätigkeit.

Pour le mérite. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den Korvettenkapitän Bartenbach und den Kapitänleutnant Adam. Nach dem „B. T.“ ist der Orden Pour le mérite dem Kapitänleutnant Robert Moraht, bekannt durch die Torpedierung des „Danton“ sowie durch andere Erfolge im Mittelmeer, verliehen worden.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 12./13. 11. 1917.

12. 11. 7 nachm.	Temperatur	+	3,5 C	Höchsttemperatur
13. 11. 1 vorm.	„	+	1,5 „	+ 4 C
7 vorm.	„	+	2 „	Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„	+	1,5 „	+ 1 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bedeckt, vorwiegend trocken, etwas kühler.

Lenin.

Ueber den Mann, der zurzeit an der Spitze der russischen Revolution steht, nachdem Kerenski und sein Anhang weiteren Widerstand gegen die Maximalisten aufgegeben hat, äußerte sich kürzlich ein Kenner der russischen Verhältnisse in der neutralen Presse folgendermaßen:

Einer adligen Familie aus dem Gouvernement Simbirsk entstammend, als Sohn des Gymnasialdirektors Ilja Uljanoff geboren, hat Lenin — in Wirklichkeit Wladimir Iljitsch Uljanoff — seit seiner frühen Jugend an der revolutionären Bewegung teilgenommen; er wurde schon in den neunziger Jahren von den russischen Behörden wegen seiner Tätigkeit verfolgt. Harte Strafen wurden von den russischen Behörden über ihn verhängt. Nach Sibirien verbannt, entkam er durch Flucht ins Ausland, von wo er sich dann noch zweimal nach Rußland begab. Vom Jahre 1907 an lebte Lenin im Auslande und nicht zum geringsten Teil in der Schweiz.

Im März 1917, als der Sturm der russischen Revolution das Ancien Régime wegfegte, hielt sich Lenin in Zürich auf. Seine äußere Erscheinung macht keineswegs den Eindruck einer großen, hervorragenden Persönlichkeit. Was an seiner gedrungenen, breitschultrigen, etwas beleibten Gestalt von mittlerer Größe vor allem auffällt, ist ein gewisser brutaler, trotziger Zug. Dieser wird noch verstärkt durch seine hervorstehenden Backenknochen und den stark nach hinten hervortretenden Schädel und Nacken, der ihm zugleich etwas Wuchtiges verleiht. Die kleinen, schmalen, hellblauen Augen, die zusammen mit den hervorstehenden Backenknochen an den mongolischen Typus erinnern, blicken eher schlau als intelligent. Etwas Listiges steckt in ihnen, wenn sie bei den stärkeren Momenten seiner Rede oder im Verlauf der Diskussion plötzlich aufblinzeln. Wenn man aber seinen Blicken, währenddem er spricht, folgt, so kann man sich, auch wenn man seine Worte nicht verstehen sollte, des Eindrucks nicht erwehren, daß man es mit einem Fanatiker zu tun hat, mit einem Manne, der blindlings der eisernen Logik der Entwicklung seiner Grundsätze folgt, ohne für die Wirklichkeit, für die außerhalb seiner Gedankengänge liegende Welt Sinn zu haben. Freilich durch seine Rede wird dieser Eindruck erst recht bestätigt. Lenin ist kein guter Redner, wenigstens nach unseren Begriffen nicht. Seine Sprechweise ist eher am Anfang unverständlich eintönig. Die bei ihm am häufigsten wiederkehrende Nuance ist die der Ueberlegenheit mit einer leichten Anspielung von Ironie und einem gewissen polischen Anklang. Von Pathos ist bei ihm nichts zu merken. Sein Hauptmerkmal bleibt aber ein gewisses Autoritätsgefühl, das von vornherein jeden Fehler und fast jeden Widerspruch ausschließt. Auch in der Diskussion zeigt sich Lenin autoritär, seine Gegner geringschätzig behandelnd, seine Beweise auf kleinliche Details oder geschickt konstruierte Redewendungen aufbauend. Im ganzen bleibt es unverständlich, was ihm die Macht verleiht, die er offenbar als Redner auf die Arbeitermassen in Petersburg ausübt. Ist es eben dieses Autoritätsgefühl, dieses Selbstbewußte und Brutale? Oder ist es die Simplizität seiner gradlinigen Gedankengänge?

Im ganzen muß man, wenn man Lenins Reden lauscht und seinen von dem praktischen Leben gänzlich losgetrennten Gedankengängen folgt, an die durchaus zutreffende Charakteristik Lenins durch einen Genossen denken, wonach „Lenin gerade Linien in die leere Luft zieht“. Es ist übrigens eine beachtenswerte Tatsache, auf die hier gelegentlich hingewiesen sei, daß, wie Lenin selbst, die meisten Führer des „Bolschewismus“, die heute in Rußland „gerade Linien in die Luft ziehen“, vor kurzem noch im Auslande weilten und, fern von dem politischen Schauplatz der russischen Revolutionskämpfe, vor und während der Revolution theoretische Gedankengänge spannen. Dadurch erklärt sich vielleicht die Erscheinung des Maximalismus, der, wie keine andere russische sozialistische Partei, an der Wirklichkeit vorübergeht und einen Fanatismus an den Tag legt, dessen Folgen heute nicht nur die wieder in Blut gebadete russische Hauptstadt, sondern das ganze revolutionäre Rußland verspürt.

Die Berner „Tagwacht“ schrieb kürzlich über Lenin: Bei Kriegsausbruch war er ein unerbittlicher Gegner des Krieges, und er ist seiner Idee treugeblieben, treuer als einige Sozialisten, die ihn jetzt vernichten wollen. Als die Revolution ausbrach, schlug er den Weg über Deutschland erst ein, nachdem ihm England die Möglichkeit, auf Umwegen auf seinen Posten zu eilen, verweigert hatte. Aber, wie die Genossen in Zürich beweisen können, war er so wenig bereit, mit der deutschen wie mit irgendeiner anderen verhaßten autokratischen Regierung ein Kompromiß zu schließen. Wer ihn in jenen Tagen gesehen hat, weiß, daß ihn nur ein Gedanke beseelte, an seinen Posten zu eilen, um die Revolution vor der Reaktion zu retten.

Deutsches Theater. Heute Mittwoch wird „**Die tolle Comtess**“, am Donnerstag „**Das Dreimäderlhaus**“ wiederholt. Der Freitag bringt erstmalig Sudermanns „**Heimat**“. Sonnabend „**Mignon**“. In Vorbereitung: „**Die Fahrt ins Glück**“.

Ein interessantes Säulenkapitell. Im Rigaschen Dommuseum ist ein interessantes Säulenkapitell zu sehen, das dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören mag. Es ist aus estländischem Marmor hergestellt und hat vielleicht einst einen Raum des Rigaschen Franziskaner- oder Dominikanerklosters ausgeschmückt. Gefunden wurde es bei der Abtragung der Festungswälle. Auf ihm ist die Legende des Mönches von Heisterbach dargestellt, der, von einem Vogel in den Wald gelockt, der Ewigkeit nachsinnt, die sein Geist nicht fassen kann. Als er zu dem Kloster zurückkehrt, findet er die Pforte verändert, und wie er in die Kirche tritt, seinen Platz von einem anderen besetzt. Alle Klosterbrüder erscheinen ihm fremd. Man fragt nach seinem Namen, er nennt ihn und erhält die Antwort: „Seit dreihundert Jahren hieß niemand so; der ihn einst trug, war ein Zweifler, der im Wald verschwand, und keinem gab man fortan diesen Namen.“ Da bricht er sterbend zusammen und erkennt die Wahrheit des Apostelwortes: „Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag“ — Sehr naiv hat der mittelalterliche Steinmetz die Legende als Schmuck seines Kapitells verwendet. Er hat auf fünf Seiten des achteckigen Säulenknaufs durch pflanzenartige Motive den Wald angedeutet. Auf einem Baume, der nur durch einen von dem Stamme ausgehenden Zweig mit blattartigem Ende als solcher gekennzeichnet ist, sitzt der Vogel, dem der Mönch eilends in fast schwebender Stellung folgt. Auf der entgegengesetzten Seite sehen wir ihn mit einer Gebärde der Ueberraschung vor der Klosterpforte stehen.

K. B.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.



Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 313
Mittwoch, 14. November 1917

Wilnaer Zeitung

Beilage

Das weißruthenische Theater.

Die Geschichte des weißruthenischen Theaters ist noch nicht sehr alt. Die ersten Anfänge reichen in das 17. Jahrhundert zurück, wo man in Grodno, Minsk und anderen weißruthenischen Städten in den Schulen der Jesuiten und Orthodoxen Szenen aus dem Volksleben und der Bibel darstellte. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Urkunden über das Theater des weißruthenischen Volkes nicht vorhanden. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts tauchen wieder Kräfte auf, wie der Dichter W. Dunin-Marcinkiewicz und der Komponist S. Moniusko, die ihre Werke auch der weißruthenischen Bühne widmen. Von den beiden stammt die Oper „Sielanka", die aber nur einmal in Minsk aufgeführt wurde. Der Text der Oper ist erhalten geblieben, während die Noten verloren gegangen sind. Als im Jahre 1865 das russische Verbot, Weißruthenisch zu drucken noch irgendwelche Theatervorführungen in dieser Sprache zu veranstalten, die Weißruthenen traf, wußten sie sich dadurch zu helfen, daß sie in Privatwohnungen Liebhabervorstellungen gaben. Zum größten Teil handelte es sich aber hierbei um Uebersetzungen aus der ukrainischen Sprache, und solche Aufführungen konnten naturgemäß nur selten stattfinden.

Erst die Revolution von 1905/06 brachte dem weißruthenischen Volk die kulturelle Befreiung. In allen Städten und Städtchen, nicht nur Weißrutheniens, sondern auch Rußlands mit größeren weißruthenischen Kolonien entstanden musikdramatische Vereine, Chöre wurden gebildet, und die weißruthenische Sprache erschallte wieder von Bühne und Tribüne. Neue Dichter entstehen dem Volk und tragen unter größtem Beifall ihre Werke dem Publikum selbst vor. Nach langer Zeit fand am 12. Februar 1910 in Wilna wieder die erste weißruthenische Theatervorstellung statt. Junge Kunstdilettanten hatten sie veranstaltet und wurden für ihre Mühe durch den starken Erfolg, den sie fanden, reichlich belohnt. 1911 entsteht das weißruthenische Wandertheater, das während des Sommers die Städte und Ortschaften des Gouvernements Wilna, Minsk und Witebsk bereist. Der Spielplan dieses Theaters ist sehr klein. Außer Uebersetzungen aus dem Ukrainischen, Polnischen und Russischen werden nur zwei weißruthenische Stücke gegeben: „Paulinka" von J. Kupalo und „Der Moden-Edelmann" von K. Kahaniec. Mit jedem Jahre entwickelte sich das weißruthenische Theater mehr und mehr. 1914 kam die Operette von Danin Marcinkiewicz „Zaloty" (Werbung) heraus. Dann trat eine Pause ein. Erst im Herbst 1916 wurden die Vorstellungen wieder aufgenommen. F. Olechnowicz brachte zwei Werke auf die Bühne: „Auf dem Antokol", eine Komödie mit Tänzen und Gesang, und ein zweites Stück „Im Dorfe" betitelt. Auch die jetzige Winterspielzeit wird eine Reihe von neuen Aufführungen dieses Schriftstellers bringen. In Betracht gezogen sind: „Kalis", ein dramatisches Bild in zwei Akten aus der russischen Revolution 1905/06, „Majka" und „Ein steinerner Sarg", eine Legende aus der weißruthenischen Geschichte.

Wie man hört, wird auch auf der anderen Seite der Front, bei den Weißruthenen unter dem russischen Zepter tüchtige Arbeit geleistet. Aber irgendwelche näheren Auskünfte darüber fehlen. In Wilna trägt man sich jedenfalls mit dem Gedanken, die jetzige Liebhabertruppe, deren Mitglieder sich tagsüber ihr Brot verdienen müssen und nur die Abende zu den Proben verwenden können, in eine ständige Theatertruppe zu verwandeln. Das würde dann das erste ständige weißruthenische Theater sein.

Bekanntmachung.

Für das Stadtbauamt wird zum alsbaldigen Dienstantritt ein zuverlässiger, energischer Hochbautechniker gesucht, der im Veranschlagen, Abrechnen und Bauleitung erfahren ist und die nötige Praxis nachzuweisen vermag.

Meldungen unter Beifügung von Lebenslauf und Zeugnisabschriften im Stadtbauamt.

Wilna, den 12. November 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

Eine neue litauische Zeitschrift. Eine neue litauische Zeitschrift „Darbo Balsas" (Stimme der Wahrheit) hat, wie „Homan" mitteilt, zu erscheinen begonnen. Sie wird einmal wöchentlich erscheinen. Die Redaktion befindet sich im Hause Ecke Wilnaer und Kleine Pohulanka-Straße.

Gefunden. Am 9. November ist im Café „Parisien" ein schwarzer Pompadour mit 77 Mark Papiergeld, einem Taschentuch und anderen Kleinigkeiten gefunden worden. Er kann bei der deutschen Polizeiverwaltung, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, in Empfang genommen werden.

Verloren. Am 4. November ist ein Trauring verloren worden, der bei der deutschen Polizeiverwaltung, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, abzugeben ist.

Städtische Rettungswache. In der letzten Woche hat die Rettungswache in 72 Fällen Hilfe geleistet. In 33 Fällen ist der Wagen in Anspruch genommen werden, während in den übrigen 39 Fällen die Hilfe auf der Station selbst geleistet wurde.

Wilnaer Allerlei. Der nächste Kösener A. H. S. C.-Abend findet am Donnerstag, dem 15. November, 8,30 abends, im allgemeinen Offizier-Kasino, Gouverneurstraße, Seitenzimmer (1. Stock), statt, also nicht wie früher im Hause Georgstraße 11.

Burschenschafter-Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ Uhr, Georgstraße 11, 2 Treppen. (Kinoaufgang.)

Ein Führer der Litauer.

Als am 23. Sept. in Wilna die besten Vertreter des litauischen Volkes vor dem deutschen Verwaltungschef erschienen, um die Genehmigung eines Landesrates zu erlangen, trat aus ihrer Mitte ein ehrwürdiger Greis vor den Kreis der deutschen Offiziere, um die Adresse der Litauer zu verlesen. Ein Charakterkopf, das scharfgeprägte Gelehrtengesicht mit der hohen Stirn, von weißem Haar und Bart umrahmt, so erschien er als der Patriarch seines Volkes, zum Führer in schwerer Zeit berufen. Der Sprecher der Litauer, auf den sich die Augen seiner Volksgenossen mit Verehrung richteten, war Dr. Jonas Basanavicius. Es war die Krönung eines unermüdlichen Strebens im Dienste seines Volkes, als ihm dieses Amt übertragen wurde; verkörpert er doch die besten Züge litauischen Wesens in sich und hat er doch vor allen die Arbeit eines ganzen Lebens daran gesetzt, diese schlummernden Kräfte zu wecken. Wenn heute der Litauer ein starkes Bewußtsein von völkischer Eigenart und Kulturfähigkeit in sich trägt, so hat Dr. Basanavicius in langen trüben Jahren das Feuer, das erstickt werden sollte, erhalten und wieder zu heller Flamme geschürt.

Eine merkwürdige Laufbahn, die weit abzuführen schien von dem heute erreichten Ziel, liegt hinter dem litauischen Führer. Als Kind einer alteingesessenen Großbauernfamilie nahe der preußischen Grenze, in Bartnikai (Gouvernement Suwalki) 1851 geboren, verlebt er eine glückliche Kindheit in der anmutigen Natur seiner Heimat, die mit ihrem Wechsel von Tal und Hügel sich stolz die „Litauische Schweiz" nennt. Als Fünfzehnjähriger kommt er in das Gymnasium von Mariampol, in dem polnische Lehrer bemüht sind, dem jungen Schüler sein Volkstum herabzusetzen und ihn zu einem guten Polen zu machen. Später, als die Schule russische Staatsschule wird, erhält er Gelegenheit zur ersten Bekanntschaft mit der litauischen Dichtung. Sie macht den tiefsten Eindruck auf ihn und bestimmt ihn, nach gut beendeter Schulzeit an der Universität Moskau Literatur zu studieren. Kowno und Wilna, die er auf der Reise dorthin besucht, erfüllen seine junge Seele mit größter Begeisterung. In seinen Studien vertieft er sich in die litauische Volks- und Altertumskunde. Schon damals gründet er einen Studentenverein, der sich zur Aufgabe macht, das völkische Bewußtsein der Litauer zu wecken. Sie erlebten gerade damals die Zeit der schwersten Bedrängnis ihres Volkstums, der gewaltsamen Russifizierung, in der alles Litauische verpönt war und die Russen es mit allen Mitteln erreichen wollten, daß „der Nordwesten" ihres Reiches mit seinem bunten Völkergemisch unterschiedslos in das russische Volksganze aufgehen sollte. Es war verboten, litauische Werke in lateinischer Schrift zu veröffentlichen, und die kyrillische Schrift erschien dem Litauer als ketzerisch; eine litauische Presse gab es daher nicht.

Nach zwei Jahren literarischer Studien geht Basanavicius zur Medizin über. Als die Studienzeit vorüber ist, findet der junge Doktor in seiner Heimat keine Stellung, und er muß auswandern. Er wird nach Bulgarien eingeladen und trifft 1879 dort ein, um in der kleinen Stadt Lom-Palanka die Leitung eines Krankenhauses zu übernehmen. Aber er bleibt den Ideen, die ihn als Studenten erfüllt hatten, treu. Er tritt in

---

Der gute Kamerad.

Roman
von
Lola Stein.

17. Fortsetzung.

„Sagen Sie mir doch alles, was Sie denken. Oder zeigen Sie mir einen der Briefe! Haben Sie denn nichts, gar nichts, an das man sich halten könnte?"

„Die Briefe nahm Willy natürlich alle mit oder er vernichtete sie, das weiß ich nicht. Aber ein leeres Kuvert ließ er vor einigen Tagen liegen, das habe ich zu mir gesteckt."

„Zeigen Sie es mir!" Seine Stimme klang heiser. Er war aufgesprungen; nun aber mußte er sich am Tische halten, so groß war die Erregung, in der er sich befand. Es flimmerte vor seinen Augen, ein Schwindel ergriff ihn. Was würde er sehen?

Lilli kam zurück und reichte ihm ein längliches, mattlila, stark durftendes Billett. Die Adresse war von einer charakteristischen Frauenhandschrift geschrieben.

Jost Wolfram starrte auf diese Buchstaben, die er oft und oft gesehen, bei deren Anblick sein Herz jedesmal froh geworden war, und die ihm heute den Todesstoß versetzten.

Es war Wera Katschinskas Schrift.

Er wußte genug. Was er wie eine entsetzliche Ahnung mit sich herumgetragen in den letzten Stunden, was er von sich abtun gewollt und nicht gekonnt, das wurde ihm in diesem Augenblick fast zur Gewißheit.

Nein, er konnte, er konnte nun nicht mehr zweifeln.

Wera Katschinska war mit Willy Reimers im Komplott gewesen. Und wenn nicht alle Anzeichen trogen, hatte sie mit ihm gemeinsam fluchtartig am Sonnabend Berlin verlassen.

In diesen Minuten, in denen Jost Wolfram regungslos stand, das Kuvert, das Weras Schriftzüge trug, in den Händen und darauf niederstarrend mit brennenden Augen, fiel sein ganzes bisheriges Leben in Trümmer, versanken ihm alle Hoffnungen und alle Träume, zerflatterten alle Erwartungen von Glück.

Vom Freunde verraten . . .
Von der Braut betrogen . . .

Sein Glaube an die Menschheit versank in dieser Stunde.

Als er nach einiger Zeit aufschaute, hatte er sich äußerlich wieder in der Gewalt. Aber er schien dem jungen Mädchen, zu dem er sich langsam wandte, verändert. Gleichsam erloschen dünkten ihr seine Augen zu sein, versteinert sein Antlitz.

„Wir müssen den Dingen ihren Lauf lassen, Fräulein Lilli," sagte Jost Wolfram. „Wir können nun nichts mehr ändern."

Sie wagte nicht, ihm zu antworten. Stumm nahm sie die Hand, die er ihr geistesabwesend bot.

Sie begleitete ihn hinaus in den Flur. Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, verließ er das Haus.

Jost Wolfram fuhr auf das zuständige Bezirksbüro und erstattete bei der Behörde Anzeige von dem, was geschehen war.

11.

Asta war auf dem Flur, als Jost nach Hause kam. Er öffnete wie stets mit dem Drücker die Entreetür und trat ein.

Das junge Mädchen atmete auf, als Jost endlich kam. Frau Wolfram war schon ängstlich geworden über sein langes Ausbleiben, die Köchin wurde ungeduldig, das Essen verdarb.

Nun schritt Asta ihm mit einem freundlichen Begrüßungswort entgegen, aber der Laut erstarb ihr im Munde, als sie Josts weißes, verfallenes Gesicht erblickte und in seine erloschen scheinenden Augen sah.

„Um Gottes willen, Jost, ist etwas passiert?"

„Ja, Asta, etwas Furchtbares ist geschehen."

„Ein Unglück? Wera?" stammelte sie.

„Nein, kein Unglücksfall. Komm, ich will es dir und Mama gemeinsam erzählen."

Er ging neben ihr her, dem Wohnzimmer zu. Asta sah, daß Jost beim Gehen taumelte wie ein Schwerkranker oder wie ein Trunkener. Eine entsetzliche Angt preßte ihr das Herz zusammen.

„Jost, kann ich Tante nichts wenigstens vorbereiten? Sage mir doch ungefähr, was es ist. Sie darf dich so unvorbereitet nicht sehen."

„Es sind Betrügereien im Geschäft geschehen," murmelte er mühsam, „ja, sage du es Mama zuerst, Asta. Große Betrügereien. Willy Reimers ist flüchtig geworden mit einer Riesensumme. Der Betrug geht schon monatelang zurück."

Ein Schrei wollte sich lösen von ihren Lippen, sie unterdrückte ihn. Sie faßte nach dem Herzen. Da sah sie, daß Jost taumelte. Sie stützte ihn, führte ihn zu einem Stuhl, auf den er wie gebrochen sank.

Dann ging sie mit einem langen Blick auf ihn zu ihrer Tante ins Zimmer.

Frau Wolfram saß im Erker und wandte Asta ihr feines müdes Antlitz zu.

„Ist Jost endlich gekommen, Astachen? Ich meinte, seine Stimme zu hören."

„Ja, Tantchen," und sie kniete plötzlich vor der leidenden Frau und umschlang sie zärtlich mit beiden Armen. „Jost ist da, aber er hat keine guten Nachrichten mitgebracht. Es sind sehr unangenehme Sachen im Geschäft passiert."

„Was denn, Asta? Was für Sachen? Und warum kommt Jost nicht selbst?"

„Er kommt sofort. Betrügereien, Tantchen. Ich weiß auch noch nichts Näheres. Willy Reimers ist flüchtig geworden mit einer großen Summe."

„O, du mein Gott!" Elsbeth Wolfram sprang auf, tastete nach ihrem versagenden Herzen. Mit äußerster Willensanstrengung faßte sie sich.

„Wo ist Jost? Wo ist mein Junge?"

Er hörte ihren Schrei, er trat ein, eilte an ihre Seite. Er drückte sie mit sanfter Gewalt in ihren Sessel, setzte sich neben sie, nahm ihre Hand in die seine.

„Du mußt es ja doch erfahren, Mutterchen, darum ist es besser, ich sage dir alles gleich. Ja, Willy Reimers ist zum Schurken geworden, er hat gewaltige Unterschlagungen ausgeführt und ist nun geflohen."

Und er berichtete in kurzen, abgerissenen, stammelnden Worten, was geschehen war.

Frau Wolfram streichelte seine Hände. „Mein armer Junge," sagte sie, „mein armer Junge!"

(Fortsetzung folgt.)

Beziehungen mit Forschern in Ostpreußen, die das Litauische zu ihrem Sondergebiet machen, und veröffentlicht Arbeiten über seine Sprachstudien, die durch die von ihm beobachtete Verwandtschaft des Bulgarischen mit dem Litauischen neue Anregungen erhalten hatten. 1882 verläßt er Bulgarien, macht von neuem literarische Studien in den Bibliotheken von Wien, Prag und Berlin und gründet in dem folgenden Jahre in Tilsit eine litauische Zeitschrift „Ausra“ (Morgenröte), die den größten Einfluß auf die Wiedererweckung des völkischen Geistes in Litauen erhalten sollte. Trotz aller Verfolgungen durch die Russen finden die kleinen Hefte ihren Weg unter das litauische Volk und werden mit gläubigem Eifer als Offenbarungen aufgenommen. Nach zwei Jahren kehrt Dr. Basanavicius wieder nach Bulgarien zurück. Er nimmt als Arzt an dem Kriege gegen Serbien teil und wird ein Verfechter der bulgarischen Sache in der russischen Presse. Enge Freundschaft verbindet ihn mit Stambulow, und er ist an seiner Seite, als dieser einem Attentat zum Opfer fällt. Basanavicius wird dabei selbst von zwei Kugeln verwundet, die eine Operation in Wien nötig machen. Nach seiner Genesung widmet er sich von neuem der heimischen Literatur und veröffentlicht Arbeiten über den Ursprung des litauischen Volkes, über Volkskunde, Volkslieder und Märchen, wobei er sich in der Richtung seiner Forschungen als ein Schüler Herders und der deutschen Romantik fühlt.

Das Revolutionsjahr 1905 führt Dr. Basanavicius in seine Heimat zurück. Er läßt sich in Wilna nieder und versammelt alle jungen Kräfte um sich, die für die Sache ihres Volkes eintreten. So wird er ein Volksheld, zu dem alle aufschauen, und in der Nationalversammlung vom 4. Dezember scharen sich Adel und Geistliche, Bauern und Arbeiter aus allen Teilen des Landes um ihn und wählen ihn zu ihrem Präsidenten. Der Traum der Unabhängigkeit verfliegt schnell; aber die russische Regierung läßt nach ihrer Rückkehr Dr. Basanavicius unangetastet. Seine politische Arbeit muß er freilich aufgeben. Um so stärker nimmt ihn die wissenschaftliche Tätigkeit in Anspruch. Nach allen Seiten entfaltet er seine Werbetätigkeit für den litauischen Gedanken; er gründet eine wissenschaftliche litauische Gesellschaft, eine wissenschaftliche Zeitschrift „Tauta“ (Volk), Museen in Wilna und Kowno und eine Bibliothek in Wilna. Im Jahre 1913 unternimmt er eine Vortragsreise durch die Litauerkolonien in Amerika, die zu einem Triumphzug für ihn wird, und bringt 160 000 Mark heim, die er für den Bau eines nationalen Theaters und Museums bestimmt.

Nach dem Ausbruch des Krieges bleibt Dr. Basanavicius, als die Deutschen über Wilna hinaus vorrücken, in der Stadt bei seinen literarischen und künstlerischen Schätzen. Das Vertrauen auf die deutsche Kultur, mit deren wissenschaftlichen Vertretern er gute Beziehungen unterhalten hatte, hat ihn nicht getäuscht. Als die Zeit heranreifte, hat er die Führung der Männer übernommen, die sich an die deutsche Verwaltung gewandt haben, um eine Landesvertretung zu erhalten, in der sie an dem Wiederaufbau des Landes mitarbeiten können. Es war die Aufgabe, für die Dr. Basanavicius seine ganze Kraft eingesetzt hat, gegen die drohende Vernichtung des litauischen Volkstums anzukämpfen. Daß jetzt das Ziel erreicht, die Selbständigkeit des litauischen Volkes gesichert scheint, bedeutet für den Rastlosen die schönste Erfüllung, die die Arbeit seines opfervolles Lebens finden konnte. K. B.

Erfolgreiche Ruhrbekämpfung. Die hygienischen Maßnahmen, die von seiten der deutschen Verwaltung allerorts streng durchgeführt worden sind, haben ein ausgezeichnetes Ergebnis gezeitigt. Die Zahl der Erkrankungen in der gefährlichsten Periode sind verhältnismäßig sehr gering gewesen. Im Landkreise Grodno sind nun, wie uns aus Grodno geschrieben wird, seit Mitte des vorigen Monats keine Erkrankungen an Ruhr mehr zur Meldung gekommen.

Bekanntmachung.

In Verfolg der Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 22. 9. 1916 betr. die Gewinnung der Roh- und Bannstoffe im Verwaltungsgebiet Obost bezw. der Ausführungsbestimmungen des Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 17. Oktober 1916 zu der genannten Verordnung wird hiermit folgendes bestimmt.

Die Hauseigentümer oder -Verwalter bezw. die bevollmächtigten Verwalter der von Wilna abwesenden Hauseigentümer der zu Wilna in der

Belmontestraße,
Bobrniskstraße,
Dzianagasse,
Gefängnisstraße,
Gefängnisgasse,
1. Glasstraße,
2. Glasstraße,
Jesuitenstraße,
Keydangasse,
Lidagasse,
Lukischkistraße,
Opferstraße,
Piaskistraße,
Pioromontstraße

gelegenen Baulichkeiten werden hiermit aufgefordert, sämtliche in den betreffenden Gebäuden vorhandenen Türklinken und Fensterbeschläge aus Messing, ferner Handhaben und Schaufensterschutzstangen aus Messing bis spätestens zum

28. November 1917, zwischen 8—1 Uhr vorm. oder 4—8 Uhr nachm.

in der Metallannahmestelle des Stadthauptmanns, Dominikanerstraße 3, Zimmer 90, Erdgeschoß, abzuliefern.

Bezahlung der rechtzeitig abgelieferten Gegenstände erfolgt bei Ablieferung. In der oben bezeichneten Annahmestelle sind Ersatztürklinken gegen Bezahlung erhältlich. Hauseigentümer oder -Verwalter, die vorstehender Aufforderung nicht rechtzeitig nachkommen oder nicht alle in den bezeichneten Häusern vorhandenen oben bezeichneten Gegenstände aus Messing abliefern, haben Bestrafung zu erwarten.

Die nicht rechtzeitig abgelieferten oder verheimlichten Messinggegenstände der bezeichneten Art unterliegen der Einziehung ohne Entschädigung.

Wilna, den 8. November 1917.

Militärkreisamt Wilna-Stadt.
Der Stadthauptmann.
I. V.: Pilz.

Unterhaltungsabend in einem Frontsoldatenheim. Man schreibt uns: Einen musikalischen Unterhaltungsabend größeren Umfanges veranstaltete das Soldatenheim I einer L.-D. am 7. d. M., abends 6 Uhr. Zu diesem Zwecke ergingen an alle näher gelegenen Truppenteile Einladungen, denen dann auch weitgehend Folge geleistet wurde. In dankenswerter Weise wurden von den Herren Offizieren die dienstfreien Mannschaften so weit als möglich zu diesem Abend beurlaubt. Das reichhaltige Programm ließ genußreiche Stunden erhoffen, da die angeführten Kräfte den Kameraden schon bekannt waren und von ihnen geschätzt wurden. Schon um 5 Uhr, eine Stunde vor Beginn, war der große Raum fast voll besetzt. Dicht gedrängt standen oder saßen die Kameraden und warteten geduldig, bis das Streichorchester der Kapelle des Infanterie-Regiments . . . unter Leitung seines bewährten Musikleiters Latta die erste Weise erklingen ließ. Die Ouvertüre erntete schon ungeteilten Beifall. Dem Orchester folgten, mit gemeinsamem Gesang abwechselnd, der Gesangchor der 6. Kompagnie, ein Quartett, gesungen von vier Feldwebeln, und Violinsolos von Landsturmmann Kirchner. Der angehende Opernsänger Unteroffizier Hanf, Artillerie-Regiment . . ., sang die Beichte von Suppé und einige andere Lieder. Um den Kameraden auch Gelegenheit zum Lachen zu geben, erschien Kanonier Make auf der Bühne. Er erregte durch seine originell komischen Vorträge so die Heiterkeit der Zuhörer, daß das Lachen nicht enden zu wollen schien. Den Höhepunkt des interessanten Abends bildete ein Wettessen, an dem 6 Mann teilnahmen. Der Leiter des Soldatenheims, Herr Pahlke, hatte dazu je einen Teller gute Erbsensuppe, ein Stück Brot und eine saure Gurke gestiftet. Der Tüchtigste der Tüchtigen war Kanonier Müller. Als Lohn seiner großartigen Leistung erhielt er noch ein Kommißbrot, auf das er an diesem Abend wohl kaum noch Appetit gehabt haben dürfte.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Wohnungskündigung. Der Hauswirt kann auch einer Kriegerfrau kündigen, aber die Mieterin hat auf Grund der Bundesratsverordnung vom 26. Juli 1917 das Recht, sich an das Mieteinigungsamt ihres Wohnortes zu wenden und, falls ein solches dort nicht besteht oder dem Amte die Befugnisse aus der genannten Verordnung noch nicht übertragen sind, an das Amtsgericht. Mieteinigungsamt oder Amtsgericht haben darüber zu entscheiden, ob das Mietsverhältnis fortzusetzen ist und seine weitere Dauer zu bestimmen. Gegen diese Entscheidung gibt es keinen Einspruch, weder von seiten des Vermieters noch Mieters. Aber auch schon vor Erlaß dieser Bundesratsverordnung war es dem Hauswirt unmöglich, eine Räumungsklage gegen die Familie eines Kriegsteilnehmers durchzuführen. Nach den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung kann gegen eine dem aktiven Heere angehörende Militärperson eine Zwangsvollstreckung erst durchgeführt werden, nachdem die vorgesetzte Dienstbehörde davon in Kenntnis gesetzt worden ist. Wie soll nun deren Adresse festgestellt werden? Das ist in vielen Fällen ganz unmöglich. Solange dem Gerichtsvollzieher aber nicht der Beweis erbracht worden ist, daß die Anzeige bei der Militärbehörde erfolgt ist, darf er nach der Vorschrift des § 47 der Gerichtsvollzieher-Ordnung nicht vollstrecken, d. h. er darf die Familie nicht auf die Straße setzen. Zieht aber die Familie nicht, so nützt dem Vermieter alles nichts, er muß die Leute wohnen lassen.

K. W. Nur die garnisondienstfähigen Unteroffiziere sollen zur Ausbildung im Zahlmeisterdienst zu den Intendanturen kommandiert werden.

Gefr. P. 769. Sollten auch Ihr dritter und vierter Bruder als Rekrut und Ersatz-Rekrut eingezogen worden sein, so würde für den vierten Bruder von dem Tage ab, an dem der dritte Bruder seine zweijährige Dienstzeit vollendet hat, die Aufwandsentschädigung zu zahlen sein.

Schütze 732. Wir halten es für ausgeschlossen, daß während des Krieges Ihrem Antrage auf Versetzung von einer Maschinengewehrkompagnie zur Marine entsprochen werden kann.

Richard F. und A. K. 500. Die Aufwandentschädigung wird den Eltern von soldatenreichen Familien gezahlt, wenn nachweislich die Söhne 6 Jahre lang als Rekrut gesetzlich gedient haben und ein weiterer Sohn zur Zeit der Antragstellung auch als Rekrut dient. Die Militärjahre, die über die gesetzliche Dienstzeit hinausgehen, auch die Kriegsjahre, zählen nicht mit, es sei denn, daß der augenblicklich dienende Sohn seine aktive Dienstzeit während des Krieges abdient. Der Antrag auf Gewährung der Aufwandentschädigung von 240 Mark ist unter beglaubigter Darlegung der Daten auf dem Polizeirevier zu stellen.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung, Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

